

Bücherbesprechungen

I. K. IVANOVA: *Das geologische Alter des fossilen Menschen. Zum VII. INQUA-Kongreß (USA, 1965)*. 224 S., 68 Zeichnungen, 13 Tafeln. *Archaeologica Venatoria* Bd. 1, Stuttgart 1972.

Das nunmehr dankenswerterweise in deutscher Sprache vorliegende Unterfangen, die gesamten bis 1965 bekannten Fakten und Daten zur Altersstellung aller fossilen Menschenfunde in einer globalen Zusammenschau darzustellen und zugleich kritisch zu werten, ist ebenso nützlich wie mutig. Mutig besonders deswegen, weil ein weltweit verbindliches System der Gliederung des Pleistozäns praktisch fehlt, betreffe es etwa die Abgrenzung zum Pliozän, die Stellung des unteren und oberen Villafranchien, die extrem divergierenden Ansichten zu Unter- und Obergrenze des Mittelpleistozäns – ein Begriff, den daher Verf. auch tunlichst vermeidet – oder die umstrittene Gliederung der Würm-Eiszeit. – Frau Ivanova bedient sich grundsätzlich der alpinen Gliederung des Quartärs, da diese wohl am ehesten eine breitere Verständigung ermöglicht. Ein „Schema der stratigraphischen Aufteilung der Quartärperiode“ (Tafel 1) als Vorschlag der Verf. und, parallelisiert mit Vorstellungen anderer Autoren, gibt das notwendige zeitliche Rahmenwerk, das naturgemäß für den erstrebten Zweck der Vereinfachung nicht entbehren kann. Ob sich dabei der von russischen Forschern vorgeschlagene Begriff „Anthropogen“ an Stelle des Pleistozäns oder Quartärs durchsetzen wird, darf bezweifelt werden. Verf. beharrt auch keineswegs auf ihm, wie denn überhaupt jede doktrinäre Ansicht vermieden wird. Vielmehr werden für jeden Fund in einem möglichst knappen Text die verfügbaren Fakten zusammengetragen und überall dort, wo dies sinnvoll ist, durch Profilzeichnungen, Fotos, Faunenlisten und Reproduktionen der anthropologischen Rekonstruktionen von Gerasimov bereichert. Diese Fakten werden sodann sondiert und mit Vorsicht gewertet, vorzugsweise hinsichtlich der Altersstellung und weniger nach der Taxonomie der einzelnen Funde, obgleich man sich auch hierüber in Tabellen zur systematischen Stellung auf der Basis der Angaben anderer Autoren leicht informieren kann.

Kap. I ist den Australopithecinen gewidmet, Kap. II den Archanthropinen, Kap. III den „Paläanthropen“, zeitlich gegliedert in eine frühe Gruppe, die dem Mindel-Riß und Riß angehört, eine mittlere des Riß-Würm und eine jüngere des Würm; Kap. IV behandelt die „Neoanthropen“ und Kap. V beinhaltet aufs aller kürzeste die Schlußfolgerungen zur Altersstellung der fossilen Hominiden und zu deren stratigraphischer Bedeutung.

Für das Alter der ältesten Menschenfunde, insbesondere der Australopithecinen, wird eine größere Auswahl von KA-Daten herangezogen, wobei Verf. mit anderen Autoren die Annahme eines derart hohen Alters, wie es die KA-Daten für Schicht I der Olduvai-Schlucht erbracht haben, teilt. Für den zahlenmäßig umfangreichsten Komplex der würmeiszeitlichen Funde sind in gleichem Maß C¹⁴-Daten in großem Umfang stützend benutzt (auf Tafel 12 befindet sich eine sehr willkommene Zusammenstellung von C¹⁴-Daten paläolithischer Fundstellen in Europa). Gerade im Bereich dieser jüngeren Funde nimmt Verf. für das russische Material erneut die Gelegenheit, zu betonen, daß lange Zeit ungerechtfertigterweise sowohl das Moustérien wie das Jungpaläolithikum „überaltet“ wurden. Der Grund wird in einer unrichtigen Korrelierung der Quartärablagerungen Rußlands in Bezug auf die anderer Gebiete Europas und Asiens gesehen, und so erfährt denn auch mancher Fossilfund durch die Verf. eine andere und einleuchtendere Datierung. Daß sie sich beim Versuch einer näheren zeitlichen Ansprache würmeiszeitlicher Funde um der besseren Verständigung willen nach wie vor des Terminus „Göttweig“ bedienen muß, zeigt auf groteske Weise, daß sein Verlust noch nicht so recht ersetzt werden konnte.

Das vorliegende Buch, das gewiß nicht die Probleme ausschöpft, sondern bewußt nur auf die Frage der Altersstellung der fossilen Menschenfunde ausgerichtet ist, wobei nicht nur die chronologische, sondern auch die geographische Zusammenschau, der überdies eine Reihe von Verbreitungskarten dienen, gelang, d. h. daß stets der Zusammenhang von Raum und Zeit, biologischer und kultureller Entwicklung gewahrt blieb, hätte eine sorgfältigere Edition verdient. So sehr den Herausgebern, dem Übersetzer und dem Verlag gedankt werden muß, daß dieses Werk, zu dem der Fachmann wie der interessierte Laie mit Gewinn greifen werden, in deutscher Sprache zugänglich gemacht wurde, so wenig soll verschwiegen werden, daß mit einem äußerst geringen Mehraufwand zahlreiche Druck- und Übersetzungsfehler hätten vermieden werden können. Eine beliebig lange Liste könnte dazu zusammengestellt werden. Dadurch kommen leider auch Sinnentstellungen und solche Fehler zustande, die man zunächst geneigt ist, der Verf. anzulasten. Es genügt bereits ein Blick auf die Tabelle mit C¹⁴-Daten auf Tafel 12, S. 152 f. Zweimal wird hier La Vache genannt, und zwar so: „La-Vache in Niaux, Ariège“ und „La-Vache in Nijo, Ariège“. Jeder korrekturlesende Fachstudent hätte solche Fehler eliminieren können. Und hätte man in gleicher Tabelle für die Ka-

tegorie (Lage) der Stationen wie „Höhle“, „Überhang“ usw., statt „Unter freiem Himmel“ nicht den sprachüblichen Begriff, nämlich „Freilandfundstelle“ oder „Freilandstation“ wählen können? Absicht kann es auch nicht gewesen sein, daß auf der Verbreitungskarte Zeichnung 24 die Lage von Swanscombe zwar durch einen Punkt markiert ist, der Name aber fehlt. Störend ist gleichermaßen, daß in Inhaltsverzeichnis und Text von „Archanthropinen“ einerseits, jedoch von „Paläanthropen“ und „Neoanthropen“ andererseits die Rede ist, während im Schlußkapitel und in der Tabelle Zeichnung 67 unversehens die gebräuchlichen Formen „Archanthropinen“ und „Paläanthropinen“ auftauchen, ohne konsequent beibehalten zu werden. Daß sich in der Schluß-tabelle Zeichnung 68 Clacton „Klakton“ schreibt, ist gewiß eine Neuheit und ebenso unschön wie der häufig ins Auge springende Wechsel von leicht fett und normal gedruckten Typen oder die Verwendung ungleicher Drucktypen für gleiche Begriffskategorien wie auf Tafel 11 links und rechts. Schwerlich wird man auch der von Müller-Beck in Fußnote 5 auf S. 79 eigens begründeten, durch das ganze Buch laufenden Übersetzung „moustérisch“ folgen können. Die Ableitung von der Bezeichnung „Moustérien“ kann freilich nicht, wie der Herausgeber richtig vermerkt, „mousteroid“ heißen. Aber mit Belassung des Substantivs statt der Übertragung des im russischen Text benutzten Adjektivs wäre sowohl der deutschen wie der französischen Sprache weniger Gewalt angetan worden. Endlich weicht es auch vom üblichen Gebrauch ab, unter „Zeichnungen“ sowohl solche, wie Fotos, wie Karten zu verstehen, unter „Tafeln“ aber Zeittabellen, Faunenlisten u. a. innerhalb des laufenden Textes. Schade, daß die Vielzahl der Fehler und Unebenheiten die so dankenswerte Herausgabe des Werkes in deutscher Sprache in ihrem Wert schmälert. Möge die mit ihm begründete neue Reihe sich hinfort größerer Sorgfalt erfreuen.

G. Freund

G. ALBRECHT, J. HAHN, W. G. TORKE: *Merkmalanalyse von Geschoßspitzen des mittleren Jungpleistozäns in Mittel- und Osteuropa*. 107 S. mit 25 Abb. und 4 Karten im Text, 14 Tafeln und 1 Beilage. *Archaeologica Venatoria* Bd. 2, Stuttgart 1972.

Die hier vorliegende Arbeit ist von den Verfassern als Versuch gedacht, die aus Knochen, Geweih oder Elfenbein hergestellten Geschoßspitzen des mittleren Jungpleistozäns nach ihren Merkmalen zu analysieren. Der Begriff „Geschoßspitze“ dient dabei „nur als brauchbarer Terminus“ (S. 9) und soll keineswegs eine ausschließliche Funktion als Geschoßkopf implizieren. Der behandelte Bereich umfaßt die in den Zeitraum von 50 000 bis 25 000 C¹⁴-Jahren B. P. datierten Fundstellen Bulgariens, Deutschlands, Jugoslawiens, Norditaliens, Österreichs, Polens, Rumäniens, der Tschechoslowakei, der UdSSR (bis zum Ural) und Ungarns, soweit sie entsprechende Fundstücke erbracht haben. Allerdings verteilen sich die 277 im Katalog erfaßten Geschoßspitzen nicht, wie man zunächst dem Verzeichnis der Fundstellen entnehmen könnte, auf 68, sondern lediglich auf 49 Orte mit insgesamt 57 verschiedenen Fundkomplexen, da nämlich eine Reihe von Plätzen mehrere Schichten ergeben hat (wobei einige Stücke aus der Potočka-Höhle, die von den Verfassern keiner bestimmten Schicht zugewiesen werden konnten, als ein eigenes Inventar gelten) und außerdem von 11 der aufgeführten Fundstellen keine Spitzen erfaßt wurden.

Nach einem knappen Überblick über Voraussetzungen, Problematik und vor allem die bisherigen und bestehenden Vorstellungen erörtern die Verfasser im Anschluß an das Fundstellenverzeichnis die allgemeine Verbreitung der Geschoßspitzen sowie ihre Lage innerhalb der Fundkomplexe. Die Spitzen mit massiver Basis zeigen dabei eine weit größere Verbreitung als die im behandelten Bereich auf Höhlenstationen des Donaeinzugsgebietes beschränkten Formen mit gespaltener Basis. Wichtig ist auch die in Amvrosievka beobachtete Konzentration der Geschoßspitzen in einer als „killsite“ bezeichneten und der „normalen“ Siedlung gegenübergestellten großen Anhäufung von Tierknochen.

In dem der Technologie dieser Fundstücke gewidmeten Abschnitt können sich die Verfasser weitgehend auf Beobachtungen von Clark u. Thompson, Peyrony, Semenov und Riek stützen. Jedoch wird man die von den Autoren als Abfallstücke bei der Herstellung von Geschoßspitzen mit gespaltener Basis gedeuteten Stücke aus dem Knochenmaterial des Vogelherdes (S. 32 u. Taf. 14, 2–4) vorerst nur mit größter Skepsis als solche akzeptieren können.

Im Kern der Arbeit steht die dem herkömmlichen Typ-Denken mit relativ starren „Raum-Zeit-Modellen“ gegenübergestellte Merkmalanalyse. Obwohl auch hier gewisse Einschränkungen gemacht werden müssen, können dabei doch alle in einem Gegenstand vereinigten technologischen, funktionellen und formalen Attribute, auch unabhängig voneinander, berücksichtigt werden. Im speziellen Fall ergibt sich folgende Problemstellung: „Es gilt, die bei inneren Geschoßspitzen der wichtigsten Fundstellen auf ihre Merkmalkombination und deren Verbreitung hin zu untersuchen und schließlich unter Berücksichtigung der überlieferten Kulturelemente Interpretationsmöglichkeiten aufzuzeigen“ (S. 12).

Eine Merkmalanalyse muß, das wird von den Verfassern durchaus richtig gesehen, ein möglichst umfangreiches Material berücksichtigen. Man kann daher verstehen, wenn neben den Geschoßspitzen des Aurignacien, Szeletien und „Olschewien“ z. B. auch solche aus gravettoiden Komplexen herangezogen werden, um damit die zeitlichen

Randbereiche mit zu erfassen. Wichtigste Voraussetzung ist aber eine möglichst vollständige oder doch wenigstens repräsentative Aufnahme des Materials innerhalb der gewählten Begrenzung, um statistische Aussagen nicht von vorneherein unmöglich zu machen. Man ist daher etwas verwundert, wenn die Autoren keineswegs eine vollständige Vorlage aller Geschoßspitzen in dem von ihnen abgegrenzten Bereich anstreben (Einleitung S. 5). Von 11 der angeführten Fundstellen wurden keine Fundstücke berücksichtigt, von der Potočka-Höhle, mit nach Brodar 136 Spitzen (S. Brodar, *Das Paläolithikum in Jugoslawien. Quartär 1, 1938, 156*), wurden nur 10 aufgenommen, und die Velika pečina, die neben mehreren Knochenspitzen auch ein relativ reiches und aussagefähiges Steingeräteinventar und eine Abfolge von mehreren Kulturschichten geliefert hat, ist gar nicht erwähnt (M. Malez, *Paleolit Velike pečine na Ravnoj gori u sjeverozapadnoj Hrvatskoj. Arheološki radovi i rasprave JAZU 4/5 Zagreb 1967, 7 ff.*). Dies bedeutet aber, daß für die hier durchgeführte Untersuchung bestenfalls $\frac{2}{3}$ des in dem behandelten Bereich bekannten und für die Fragestellung direkt relevanten Fundstoffes berücksichtigt ist, was jedoch wohl nur z. T. den Autoren angelastet werden darf. Ob eine Untersuchung wie die hier beschriebene im übrigen unter Ausklammerung des reichen westeuropäischen Fundstoffes sinnvoll sein kann, wäre eine weitere zu bedenkende Frage.

Für die Durchführung der Merkmalanalyse wurde von den Verfassern ein System erstellt, das in 19 Merkmalgruppen mit Hilfe eines Zahlenschlüssels sowohl die Identifikation der Einzelstücke als auch die Beschreibung nach Rohmaterial, Erhaltungszustand, Dimensionen, Umriß und Querschnitt in den distalen, medialen und proximalen Dritteln, Gestaltung von Spitze und Basis sowie einer eventuellen Überarbeitung ermöglicht. Leider tauchen aber im Katalog (Beilage) auch Zahlen auf, die in der Beschreibung des Merkmalsystems fehlen. So wird man nur schwer entscheiden können, was die Ziffer 0 in Spalte D bedeutet und wie sie sich von der Ziffer 4 unterscheidet. Ein Benutzer kann nur hoffen, daß seine Annahme, im einen Fall handle es sich um Stücke, bei denen die Verfasser keine Entscheidung treffen konnten, während im anderen Falle den Verfassern keine Literaturangaben zur Verfügung standen, richtig sei. Bedauerlich ist auch, daß die Verfasser sich mit der Durchführung und Beschreibung des ursprünglichen Konzeptes begnügt haben, ohne andere, erst während der Bearbeitung als wichtig erkannte, meßbare Größen (Konvergenzwinkel und Abstand der größten Breite zur Basis) in ihre Analyse mit einzubeziehen und ihr Vorgehen entsprechend zu modifizieren.

Die Analyse steht und fällt mit der Genauigkeit, mit der die einzelnen Fundstücke beschrieben und verschlüsselt werden. Hier kommt durch den Umstand, daß die Verfasser bei einem Teil der aus der Literatur aufgenommenen Stücke ihre Werte durch Interpolation gewinnen mußten (S. 5 = Einleitung), eine nicht unerhebliche Fehlerquelle ins Spiel. Man hätte sich daher im Katalog Hinweise gewünscht, worauf sich die Angaben jeweils stützen bzw. welche Werte auf einer Interpolation beruhen und wie diese erfolgte. Im Falle der Potočka-Höhle sind zwar in der Literatur die angeführten 10 Spitzen zu finden, obwohl zumindest eine der zwangsläufig als Unterlage benutzten Quellen (vgl. S. 53) überhaupt nicht zitiert wird (S. Brodar u. J. Bayer, *Die Potočka zijalka, eine Hochstation der Aurignacschwankung in den Ostalpen. Praehistorica 1, Wien 1928*), doch in 5 Fällen ist dort weder eine Seitenansicht noch ein Querschnitt angegeben. Wie konnten in diesem Beispiel, nur auf der Basis von recht allgemein gehaltenen Literaturangaben, sowohl exakte Dickenmaße als auch differenzierte Querschnittbeschreibungen gewonnen werden (Katalog Nr. 63–72)? Oder gehen diese Angaben auf ein Studium der Originale zurück? Ebenso nachteilig muß es sich auf die Ergebnisse auswirken, wenn auch die Analyse (Beschreibung) nach einer Originalaufnahme ungenau erfolgt. Ein leicht überprüfbares Beispiel bietet Fundstück 41 (Taf. 4, 41) aus der Schicht Vogelherd V. Es besitzt, bei einer erhaltenen Gesamtlänge von 81 mm, nach der Abbildung seine breiteste Stelle 27 mm von der Basis entfernt, d. h. genau an der Grenze zwischen dem proximalen und medialen Drittel. Es kann also nicht, wie auf S. 56 zu lesen, in die Formgruppe F 1 (Stücke, die im medialen Bereich distal und proximal . . . konvergieren) gehören, sondern müßte wenigstens in die Gruppe F 2 (Stücke, die im medialen und distalen Bereich nach distal und im proximalen nach proximal konvergieren) oder, wenn man berücksichtigt, daß an der Spitze etwas abgebrochen ist, die Gesamtlänge also länger war, sogar in die Gruppe F 3 (Stücke, die im proximalen Bereich nach distal und proximal konvergieren) gehören. Entweder ist die Zeichnung oder die Beschreibung und Verschlüsselung falsch. Solche Ungenauigkeiten stellen aber nicht nur die Zuverlässigkeit der gewonnenen Ergebnisse, sondern auch den Sinn der ganzen Untersuchung in Frage.

Auf eine knappe Darstellung der angewandten Methoden und Hilfsmittel, d. h. auf allgemeine Bemerkungen zu Mengenstatistik, Handlochkarten und zu den mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung (Datenkarten und verbessertes CDS Fortran) durchgeführten Chi-Quadrattests und Diskriminanzanalysen, folgt im Hauptteil der Arbeit die Auswertung des gesammelten und analysierten Materials. Ein einfacher Häufigkeitsvergleich für Rohmaterial, Erhaltungszustand und Fundplatzarten ergab neben dem bereits erwähnten, auf Höhlenfundstellen beschränkten Vorkommen der Spitzen mit gespaltener Basis die bemerkenswerte Beobachtung, daß Elfenbein offensichtlich nur für Spitzen mit massiver Basis, Knochen und Geweih dagegen für alle Formen verwendet wurde. Anhand der qualitativen und quantitativen Merkmale wird dann die Frage möglicher Gruppenbildungen untersucht, wobei die

qualitativen Daten wieder auf ein gröberes Raster mit 5 Umriß-Formgruppen reduziert und nach Material, Basisbeschaffenheit und ihrer Kombinierbarkeit betrachtet werden. Dabei zeichnen sich nicht nur mehrere deutlich bevorzugte, d. h. häufigere Merkmalkombinationen, sondern ebenso auch Unterschiede zwischen den Spitzen mit gespaltener und massiver Basis ab. Allerdings macht sich hier die beschränkte Materialaufnahme nachteilig bemerkbar, insbesondere beim Versuch der kartographischen Darstellung einzelner Form-Querschnitt-Basis-Kombinationen, wo z. B. bei den Spitzen mit massiver Basis eine östliche Gruppe F1 Q1 (Stücke, die im medialen Bereich distal und proximal konvergieren und runden oder hochovalen Querschnitt zeigen) einer westlichen Gruppe F1 Q3 (ähnlich, jedoch mit konvex-geradem oder konvex-konkavem Querschnitt) gegenübergestellt wird. Wie würde sich das Bild solcher geographischer Verteilungen ändern, hätten die Verfasser auch westeuropäische Funde oder das für die Diskussion zwar herangezogene, im Katalog jedoch nicht erfaßte, unpublizierte Stück aus der Obernederhöhle mit einbezogen, welches die im mittleren Donaunraum (Karte 4) verbreitete Gruppe F2 Q3 recht beträchtlich nach Westen erweitern würde.

Die bereits beim Vergleich der qualitativen Daten angedeutete Umschreibung einzelner Komplexe, z. B. der Inventare vom Vogelherd oder aus der Istállóskő-Höhle, als relativ geschlossene Gruppen innerhalb des Gesamtmaterials wird durch die quantitativen Merkmale weiter bestätigt. Auch hier lassen sich die Spitzen mit gespaltener Basis nach ihren Indexwerten deutlich von den übrigen abgrenzen, weshalb man sich dem Schluß der Verfasser, „anhand des vorliegenden, sehr fragmentarischen Materials kann nicht gelöst werden, ob die Geschößspitzen mit gespaltener Basis ein in Raum und Zeit eng begrenztes, kulturell aussagefähiges Element sind“ (S. 77), kaum anschließen möchte. Ob andererseits für Feststellungen wie jene, daß der Längen-Breiten-Dicken Index (Länge \times Dicke: Breite) der vollständigen Stücke erheblich über dem der abgebrochenen Stücke liegt, eine mit Hilfe der EDV durchgeführte Diskriminanzanalyse notwendig ist, möchte der Rez. bezweifeln.

Als ähnlich überflüssig empfindet der Rez. eine Aussage in einem folgenden, der Stellung in Technokomplexen gewidmeten Abschnitt: „Allgemein findet sich eine Überlagerung von mittelpaläolithischen durch jungpaläolithische Schichten. In keiner Abfolge ist eine eindeutig mittelpaläolithische Fundschicht zwischen zwei jungpaläolithischen eingeschoben“ (S. 72). Selbst die als ein wesentliches Ergebnis verstandene Erkenntnis, daß es sich bei den Fundstellen des „Olschewien“ um Jagdplätze handeln dürfte (S. 76), ist seit einigen Jahren in einem Handbuch zu lesen (vgl. B. Klíma in K. J. Narr, Handbuch der Urgeschichte. Band 1, Bern 1966, S. 261), auch wenn man zugeben muß, daß dort keine so aufwendige Argumentation geführt wurde.

Daneben wird die Benützung der vorliegenden Arbeit durch zahlreiche Flüchtigkeitsfehler, wie falsche oder unvollständige Legenden zu den Abbildungen, erschwert. So müßte, um nur einige Beispiele zu nennen, in Abb. 17, Signatur 3 „= Fragmente“ doch eigentlich „= nach der Basisart nicht bestimmbare Stücke“ bedeuten, und in Abb. 16 gehört Fundstück 29 von Aksamitka doch sicher in Spalte 6 statt 3?!

Der in diesem Buch unternommene Versuch, die Möglichkeiten der Merkmalanalyse und einfacher statistischer Untersuchungsverfahren an einer mengenmäßig begrenzten, zugleich aber wichtigen Gruppe von paläolithischen Fundstücken zu erproben, hat nur wenige neue und in keinem Verhältnis zum Aufwand stehende Ergebnisse erbracht. Dies liegt jedoch weniger an den angewandten Methoden, als vielmehr daran, daß man bei Ungenauigkeiten in der Durchführung und auf der Basis einer beschränkten, teilweise auf Literaturangaben beruhenden und kaum repräsentativen Materialaufnahme kaum ein klares oder zuverlässiges Bild erwarten kann. Die fast totale Relativierung aller bisherigen typologisch-stratigraphischen Interpretationen und Aussagen ist dabei eine zwangsläufige Folge. Zahlreiche Flüchtigkeitsfehler und die schlechte Kontrollierbarkeit der angegebenen Daten machen außerdem eine direkte Weiterarbeit auf der vorgelegten Grundlage praktisch unmöglich. So wird man diese Untersuchung als das nehmen, als was sie gedacht ist, ein Versuch einer Merkmalanalyse an Geschößspitzen des mittleren Jungpleistozäns.

L. Reisch

L'homme, hier et aujourd'hui. Recueil d'études en hommage à André Leroi-Gourhan. Mit einem Vorwort von MARC SAUTER, XIV. u. 794 S. mit zahlreichen Abb. im Text. Paris 1973.

André Leroi-Gourhan wurde in Deutschland vor allem als Prähistoriker bekannt, u. a. durch seine Grabungen in Arcy-sur-Cure und Pincevent, insbesondere aber durch sein Hauptwerk „Préhistoire de l'art occidental“ (1965), das in seiner 2. Aufl. auch in deutscher Sprache erschien. Wie viele seiner Veröffentlichungen wird dieses Buch auf lange Zeit grundlegend bleiben und kann in seiner vollen Bedeutung wohl erst dann erfaßt werden, wenn all das, was Leroi-Gourhan nur am Rande anspricht, zum Gegenstand eigener Forschungen gemacht werden wird. Dennoch bildet die Vorgeschichte nur eine Facette seines vielgestaltigen Schaffens, wie ein Blick in die 176 Titel umfassende Bibliographie lehrt, die für die Jahre 1935–1972 in der vorliegenden Festschrift zusammengetragen wurde. Neben Untersuchungen zu Problemen fernöstlicher Kulturen und Veröffentlichungen allgemeinerer Art bilden Arbeiten zur

Ethnologie den zweiten Schwerpunkt seines Schaffens. Wie Hrsg. Sauter (S. 2) hervorhebt, stehen für Leroi-Gourhan Ethnologie und Vorgeschichte keineswegs im Gegensatz sondern sie ergänzen einander; als Prähistoriker ist er stets Palethnologe, auf der Suche nach dem, was hinter den materiellen Zeugnissen vergangener Kulturen steht.

Diese Vielseitigkeit seines Forschens erklärt zugleich Verschiedenartigkeit und Vielfalt der 63 Aufsätze, die Leroi-Gourhan von Freunden und Schülern zum 60. Geburtstag dediziert wurden. Sie entstammen u. a. der Ethnologie, Vorgeschichte, Kunstgeschichte, Anthropologie, Zoologie und Botanik. Um den Überblick über diese Fülle zu gewährleisten, faßte sie Hrsg. zu vier großen Themengruppen zusammen: I – Das Sammeln von Fakten; nach den verschiedenen Methoden aufgeteilt in Ethnologie und Archäologie; II – Anordnung und Analyse der Dokumente; diese Themengruppe umfaßt bei weitem die meisten Beiträge, so daß eine weitere Aufschlüsselung nahelag, in a.) Technologie, b.) Kunst und Ästhetik, c.) Anthropologie, Zoologie, Botanik, d.) ethnogeographische Analyse, e.) Analyse archäologischer Denkmäler; III – Synthese und Interpretation; IV – Wissenschaftstheorie.

In dieser Gliederung darf man wohl nicht nur den Versuch des Hrsgs. sehen, die Fülle des Materials überschaubar zu gestalten. Sie ist zugleich Spiegelbild des streng methodischen Fortganges, der die wissenschaftliche Arbeit von Leroi-Gourhan kennzeichnet. Wir möchten hierin nur ein Zeichen dafür erblicken, mit welcher Sorgfalt diese umfangreiche und gut ausgestattete Festschrift redigiert wurde. Die Heterogenität dieses Buches mag zunächst vielleicht verwirrend wirken, doch macht gerade sie deutlich, wie wichtig und fruchtbar interdisziplinäres Forschen in einer Zeit zunehmender Spezialisierung aller Wissenszweige sein kann.

Chr. Züchner

M. E. P. KÖNIG: *Am Anfang der Kultur. Die Zeichensprache des frühen Menschen.* 356 S. mit 298 Textabbildungen. Berlin 1973.

Zu den wesentlichen Aufgaben der Vorgeschichtsforschung gehört neben der Erhellung der materiellen Kulturgeschichte das Aufspüren des Weges, den der menschliche Geist von den Anfängen bis zur heutigen komplexen Form durchschritten hat. Die Annahme, je weiter man in die Vergangenheit vordringe, desto primitiver und dumpfer müsse der Mensch gewesen sein, führte zu einer umfangreichen Literatur über „primitive“ Geisteshaltungen, wie Magie, Schamanismus, Totemismus u. a. Alle bisherigen Ergebnisse „positivistisch-evolutionistischer Wissenschaft“ (S. 26) hinwegfegend, bietet Verfasserin in großem Wurf ein ganz neues Denkmodell, in dem sie die Vielfalt aller uns überlieferten geistesgeschichtlichen Dokumente vom ersten Auftreten der Menschheit bis zum Ende der Vorgeschichte zusammenzwingt. Verf. nimmt an, daß der Mensch seinen Weg gewissermaßen mit leeren Händen, aber schon im Vollbesitz seiner geistigen Möglichkeiten begann. Er gewann bald einige Universalbegriffe oder Grundprinzipien (S. 29), die ununterbrochen tradiert wurden und in allen Entwicklungsschichten gegenwärtig blieben. Die Geschichte des Geistes führt daher nicht immer neue Vorstellungsformen vor Augen, sondern jede Entwicklungsstufe bringt neue Aufteilungen, Spezialisierungen der Grundbegriffe. Eine Entwicklungslinie bildet die geistige Ordnung des den Menschen umgebenden Raumes. Grundprinzip ist die Kugel der sich allseits dehnenden Welt. Die Aufteilung in Ober- und Unterwelt usw. führt zur Vier als Zahl der Weltordnung (Himmelsrichtungen). Die andere Hauptlinie betrifft das Prinzip der Zeit. Bestimmend ist der Mond durch seine drei Phasen: zunehmender, voller und abnehmender Mond. (Unser Neumond scheint unbekannt gewesen zu sein; Rez.). Das Ordnungsprinzip der Zeit stellt demnach die Drei dar. Bei der Kontinuität dieser Grundbegriffe muß man sich nicht wundern, daß als Kronzeugen die wenigstens teilweise sehr jungen Felsgravierungen der Ile-de-France dienen können, obwohl sie den Anfängen schon so fern stehen. Mit Spannung und Erstaunen wird der Leser verfolgen, wo überall die Zahlen 4 und 3 und die durch Addition oder Multiplikation abgeleiteten Zahlen 7, 9, 12, 14 verborgen sind. Nichts bleibt ohne Hintergedanken, sei es ein einfaches Linienkreuz aus Tata, seien es die Gittermuster in den Höhlen der Ile-de-France, auf den Frauen von Gönnersdorf oder den Kaisermanteln spätantiker Münzen als Zeugen der Vier, sei es der dreieckige Gesichtsschnitt des Köpfchens von Brassempouy oder des Kaisers Constantinus VII auf einem Solidus, sei es das Dreieck des weiblichen Schoßes, des Steinbeiles oder der Pfeilspitze als Zeugen der Mondsymbolik. Richtig in den Blick gerückt fügt sich alles den Ordnungsprinzipien. Das enthebt Verf. sorgfältigen Abwägens aller möglichen Zusammenhänge nach Ort und Zeit. Vermag man jedoch nicht, sich von der überlieferten Forschungsmethode des Vergleichens, Ordnen und Wägens zu lösen, so scheint das Gedankengebäude aus schnell zusammengerafften Spolien aller Zeiten, Kulturen und Räume auf dem unsicheren Fundament einer Theorie gezimmert zu sein.

Auch wenn Rez. aus methodischen wie speziellen Gründen den vorgelegten Ansichten nicht folgen kann, wird jeder, der sich mit Felsbildfragen beschäftigt, das Buch wegen seiner hervorragenden Abbildungen, besonders der Gravierungen der Ile-de-France, sehr zu schätzen wissen.

Chr. Züchner

Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. (Herausgeg. von H. SCHWABEDISSEN unter Mitwirkung zahlreicher Fachwissenschaftler.) *Teil VII – Westliches Mittelmeergebiet und Britische Inseln* – Bearbeitet von J. LÜNING, Redaktion M. IHMIG, 247 S., 86 Taf. und viele Textabb. – Fundamenta, Reihe A, Band 3. Köln-Wien 1972.

Drei der in elf Teilen systematisch konzipierten Sammelpublikation liegen nunmehr in unsystematischer und gegenüber der Planungszeit wie dem Abfassen einzelner Beiträge verzögerter Erscheinungsfolge vor. Leicht ließe sich gegen das vorausschaubarer Schwierigkeiten wegen bislang nur unzureichend verwirklichte Projekt und seine kaum erreichte innere Gleichwertigkeit polemisieren, wenn man engherzig vom anspruchsvollen Titel des Werkes und den Erwartungen weckenden Verlagsankündigungen ausginge. Damit täte man jedoch den einzelnen Autoren und auch dem Herausgeber unrecht. Eine weiträumig angelegte zusammenfassende Darstellung der Anfänge des Neolithikums aus der Feder verschiedener Kompetenter ist vorbehaltlos zu begrüßen, auch wenn der unterschiedliche Forschungsstand in den verschiedenen Kulturlandschaften und das ungleichmäßige Engagement der beteiligten Fachwissenschaftler bis zu einem gewissen Grade ganz zwangsläufig zu einem nicht immer ausgewogenen Bild führen muß. Vor allem der mit dem Thema des Sammelwerkes nicht unmittelbar befaßte Fachvertreter wird die Bände als eine willkommene erste Informationsquelle gern benutzen.

Allerdings kann eine Rezension die nicht zu übersehenden Unausgewogenheiten nicht völlig übergehen. Denn schon sehr bald stößt der Leser auf die engen Grenzen, die dem Werk gesteckt sind. Von einer homogenen Darstellung der Situation zum Beginn des Neolithikums kann wenigstens in dem hier angezeigten Band VII nicht die Rede sein. Die einzelnen Aufsätze stehen einigermaßen beziehungslos nebeneinander. Zwar gibt es für die verschiedenen Großräume mit Ausnahme der Iberischen Halbinsel einen Beitrag, der das Thema des Sammelwerkes im Überblick behandelt, daneben finden sich aber andere, nicht immer kleinere Beiträge, die zufällig zusammengekommen zu sein scheinen und von unterschiedlicher Bedeutung sind. Ein Artikel wie der von J. Roche über die Kultur des Epipaläolithikums in Marokko (S. 1–18) stellt nicht mehr als eine Zusammenfassung einer 1963 erschienenen Monographie dar (J. Roche, *L'Épipaléolithique Marocain*), er wäre also entbehrlich gewesen. Die Arbeit von St. Piggott über den Beginn des Neolithikums auf den Britischen Inseln (S. 217–232) bedeutet nur eine Aktualisierung einer 1961 erschienenen umfangreicheren Veröffentlichung (St. Piggott, *The British Neolithic Cultures and their Continental Setting*, in: *L'Europe à la Fin de l'Âge de la Pierre*, 557 ff.). Es ist zwar verständlich und stimmt sympathisch, daß Piggott sich nicht mehr als unbedingt notwendig wiederholen wollte, für eine Publikation vom Charakter des Sammelwerkes ist sein Beitrag aber allein kaum lebensfähig. Ein zusammenfassender Bericht über die mittelsteinzeitlichen Muschelhaufensiedlungen bei Muge in Portugal von J. Roche (S. 72–107) und ein zweiter Artikel von A. Arribas (S. 108–127), der im wesentlichen nur eine neolithische Schichten enthaltende Höhle aus der Provinz Granada behandelt, können auch beim heutigen Forschungsstand nicht als eine ausreichende Behandlung der Anfänge des Neolithikums auf der Iberischen Halbinsel gelten. Auch in dem Italien betreffenden Teil fragt man sich, warum gerade die Lombardei mit einem gesonderten Beitrag bedacht (C. Castiglioni S. 166–181), das nördöstliche Italien schon summarischer abgehandelt wird (L. H. Barfield S. 182–216) und die übrigen Landesteile nur in der allgemeinen Darstellung A. M. Radmillis (S. 128–165) angesprochen werden.

Dem Gesamtkonzept des Sammelwerkes tut es weiterhin Abbruch, daß es nicht den Forschungsstand zu den Anfängen des Neolithikums eines bestimmten oder weniger Jahre zusammenfaßt; allzu groß ist der zeitliche Unterschied zwischen dem Abfassen der meisten Manuskripte und ihrer Veröffentlichung. Er beträgt in der Mehrzahl für die Beiträge des innerhalb der Gesamtausgabe noch früh erschienenen Bandes VII bereits fünf Jahre. Wie groß muß er erst bei den noch nicht erstellten Bänden sein! Daß die Forschung in der Zeitspanne nicht unerheblich weitergekommen ist, zeigen die Addenda einiger Aufsätze, in denen man notgedrungen nur sehr wenig von dem neu Hinzugekommenen erfährt. So wird man in dem Abschnitt von G. Camps und H. Camps Fabrer (S. 57) erst im Anhang mit dem Begriff des „Néolithique saharosoudanais“ konfrontiert, ohne etwas darüber zu erfahren, oder in dem Beitrag von L. H. Barfield (S. 209 f.) erscheint der Beleg für die postulierte autochthone Herausbildung des mittellithischen Fiorano-Stiles erst im Addendum.

Angemerkt sei schließlich noch, daß das an sich hilfreiche System mehrsprachiger Zusammenfassungen nicht gerade zum Verständnis beiträgt, wenn sich Originaltext und deutsche Übersetzung inhaltlich widersprechen wie im Fall der Glockenbecherbewegung zwischen Nordafrika und Spanien (S. 69 und 70).

Kurz seien noch einige Teile des angezeigten Bandes referiert: Für Nordafrika bringt der Artikel von G. Camps und H. Camps Fabrer die entscheidende Zusammenfassung zum Thema des Sammelwerkes mit einer klar formulierten Vorstellung über die Neolithisierung des Maghreb, die auf einer langjährigen Vorarbeit basiert und in ähnlicher Form 1969 bereits in der „Libyca“ veröffentlicht worden ist. Zunächst wird das landschaftlich recht verschiedene Bild spätépipaläolithischer Industrien vorgestellt, die Familie des Iberomaurusien in der Küstenzone, Industrien des oberen Capsien auf den Hochflächen des Landesinneren und schließlich „andere Kulturen des Epipaläolithikums“,

das Kérénien und das Columnatien. Übersichtlich lernt man die wenigen stratigraphischen Befunde kennen, die sowohl epipaläolithische wie neolithische Fundschichten erbracht haben, ehe allgemein zur Neolithisierung Stellung bezogen wird. Das Neolithikum unterscheidet sich ebenso sehr wie das Epipaläolithikum in den bereits genannten Landschaften. Im Küstengebiet begegnet eine Impressum-Keramik, darunter Cardial-Keramik sensu stricto im Norden Marokkos, was im folgenden Beitrag von G. Souville (S. 60–71) genauer ausgeführt wird. Gewisse Unterschiede in der lithischen Industrie und im anthropologischen Befund machen eine Einwanderung der ersten Keramikhersteller wahrscheinlich. Souville denkt an eine Herkunft aus Spanien, ohne daß die Begründung dafür jedoch überzeugen könnte. Dagegen zeichnen sich ähnliche Wandlungen im mittleren Landesteil nicht ab. Hier wird von einem „Néolithique de tradition caspienne“ gesprochen. Im südlichen Saharabereich begegnet mit dem an Keramik besonders reichen „Néolithique saharosoudanais“ eine deutlich erkennbare, mit einer Bevölkerungszunahme verbundene und von Einwanderern getragene Periode der Neolithisierung. Das Land zwischen dem Küstenstreifen und der Sahara soll nach Radiokarbonaten zu schließen sehr viel später ein neolithisches Gepräge erhalten haben. Der eigentliche Prozeß des Übergangs zu Ackerbau und Viehzucht entzieht sich noch einer genaueren Beobachtung, weil der Nachweis von Kulturpflanzen nicht gesichert ist und unter den Tierknochenfunden bislang kaum zwischen dem seit dem Paläolithikum bekannten *Bos ibericus* und dem Hausrind oder dem Mufflon und dem Hausschaf unterschieden werden kann. Alte Kriterien wie das Auftreten von Keramik, Pfeilspitzen und polierten Steingeräten müssen immer noch zur Grenzdefinition zwischen Ackerbaukulturen und ihren jägerischen Vorläufern herhalten. Fehlt eines der drei genannten Merkmale oder sogar alle drei in einem Fundkomplex, so ist dessen Zuordnung zum Neolithikum nach G. und H. Camps nicht notwendigerweise auszuschließen. Andererseits braucht ein an Keramik armer Fundplatz nicht unbedingt als frühes Neolithikum zu gelten. Konsequenterweise wird mit einem keramiklosen Neolithikum in Anlehnung an Balout, wie immer das aussehen mag, gerechnet.

Ein verhältnismäßig umfangreicher Artikel von J. Roche bringt die an anderer Stelle (auch in der Reihe Fundamenta) oft behandelten Muschelhaufensiedlungen Mittelportugals in klarer Zusammenfassung der neueren Grabungsergebnisse mit einer guten Bibliographie (S. 72–107). Verschiedene, wahrscheinlich von kleineren Menschengruppen wiederholt aufgesuchte Siedlungsplätze, in denen auch bestattet wurde, werden in ihrer komplizierten stratigraphischen Situation, nach ihrem anthropologischen, faunistischen und floristischen Material dargestellt. Die Steinindustrie mit ihren geometrischen Mikrolithen neben verhältnismäßig variantenarmen Grobgeräten wird für die Fundstelle Cabeço da Armoeira tabellarisch nach Schichten und Typen gegliedert quantitativ komplett erfaßt, abgebildet werden jedoch nur die auffällig langen Dreiecke und Kreissegmente (Taf. 24). Als Leckerbissen für die Mesolithforschung können die Architekturreste, eine halbkreisförmige Hütte zwischen Feuerstellen, Abfallgruben und Kindergräbern sowie eine gepflasterte Rechteckgrube gelten. Diese reinen vorackerbauzeitlichen Siedlungsplätze werden nach C¹⁴-Daten zwischen 7080 und 5150 B. P. angesetzt und geologisch in das Atlantikum nach einem Klimaoptimum datiert.

Was in Portugal auf diese Zeit folgt, erfährt man nicht mehr. Es geht nun mit einem in das Deutsche übersetzten Aufsatz von A. Arribas über das Neolithikum in Andalusien weiter (S. 108–127). Der Titel verspricht mehr als der Beitrag hält, denn man findet lediglich eine Darstellung des Höhlenneolithikums in den Provinzen Granada, Cordoba und Malaga, in deren Mittelpunkt die Stratigraphie der Cueva de la Carigüela steht. Ein guter Katalog zu den Höhlen und ein reichlich bemessener Abbildungsteil machen den Beitrag wertbeständig. Die untersten neolithischen Straten der genannten Höhle bei Piñar belegen Abdruckkeramik in einer reichen Formenvariation und einer technischen Qualität, wie sie wohl nur von außen in das Innere Andalusiens gekommen sein kann. Der Autor denkt bei der Suche nach ihrer Herkunft an die bekannten Fundplätze der spanischen Levanteküste. Die vorsichtigen Überlegungen zur Funktion der Höhlen, zum Ursprung der Höhlenbevölkerung und ihrem kulturellen Stadium sowie die sorgfältig abwägenden Schlußbetrachtungen deuten an, daß die Frage nach der Neolithisierung Spaniens noch reichlich früh gestellt ist. So wird man sich trösten, daß die übrigen Teile der Iberischen Halbinsel unbehandelt bleiben. Unglücklich für das Sammelwerk wirkt jedoch, daß in dem 1966 geschriebenen Artikel die inzwischen kontrovers verlaufene Diskussion der Jahre bis 1972 unberücksichtigt bleibt (C. Renfrew, Proc. Prehist. Soc. 36, 1970, 292 f. und B. Blanc, Die Anfänge der Metallurgie auf der Iberischen Halbinsel, Studien zu den Anfängen der Metallurgie 4, 1971).

Der umfangreichste Teil des Bandes ist dem Neolithikum Italiens gewidmet. Ein langer Beitrag von A. M. Radmilli (S. 128–165) stellt sich die Frage nach der „Neolithisierung Italiens“ im allgemeinen, die nach ihm von verschiedenen „Kulturströmungen“ – einem Hilfsbegriff, hinter dem sich manche Wissensunsicherheiten verbergen – getragen ist. Der Übergang vom Jungpaläolithikum zum Mesolithikum wird als eine klimabedingte krisenhafte Änderung im Ernährungssystem, als ein Übergang von der Großwildjagd zum Fang von Kleinsäugetern und zum Sammeln von Mollusken mit der damit verbundenen größeren Ortsgebundenheit menschlicher Gruppen erklärt. In das Milieu dieser Gruppen dringen die neolithischen Kulturströmungen ein, die in lokal unterschiedlicher Intensität

allmählich die autochthone Bevölkerung assimilieren. Die neuen Einwanderungswellen werden durch das Auftreten der Abdruckkeramik in weiten Teilen Italiens nachgewiesen. Sie stellt aber keinesfalls ein einheitlich fremdes Kulturgefüge dar, sondern läßt sich in Gruppen gliedern, deren Verhältnis zueinander aber kaum als geklärt gelten kann. Bei der Unterscheidung zwischen reiner Abdruckkeramik als erster Gruppe gegenüber einer zweiten mit Abdruckware und geglätteter oder bemalter Keramik wird man das Gefühl nicht los, daß mancher Fundplatz nur in diese Kategorien paßt, weil von ihm entweder nur sehr wenig Material bekannt ist oder Vermischungen durch unsachgemäße Ausgrabungen erst neuzeitlich entstanden sind. Radmilli ist dieses Problem sehr wohl bewußt, er diskutiert deshalb auch verhältnismäßig ausführlich die einzelnen Fundplätze. Dazu hätte man jedoch gerne eine erläuternde Karte bei der Hand. Auch der elf Phototafeln umfassende Abbildungsteil könnte illustrativer sein und zu einem leichteren Verständnis beitragen, wenn die einzelnen Fundstücke nicht so groß abgebildet worden wären und mehr Platz für weiteres Material gelassen hätten. Insgesamt bedeutet der Beitrag eine auf dem gegenwärtigen Fundbestand basierende imponierende Gesamtschau der älteren Abschnitte des Neolithikums in Italien, wobei jedoch der breite Interpretationsspielraum, den der bruchstückhafte Fundbestand offen läßt, besonders deutlich wird.

Eine nähere Beschreibung des Neolithikums in der Lombardei, genauer im Raum von Varese, wird durch einen Bericht von O. C. Castiglioni gegeben (S. 166–181). Ökologische Bedingungen der Postglazialzeit werden für eine verhältnismäßig späte neolithische Besiedlung in diesem Raum verantwortlich gemacht. Einen erfreulich nüchternen Überblick über das Wißbare zum frühen und mittleren Neolithikum in der nordöstlichen Zone Italiens, von der Emilia bis zum Triester Karst, gibt die mit Karten und Tabellen gut ausgestattete, jedoch auf Fundabbildungen verzichtende Studie von L. H. Barfield (S. 182–216). Der 1967 verfaßte Beitrag betont das fast völlige Fehlen von mesolithischen Fundplätzen und erwähnt den verschwindend geringen, aber immerhin vorhandenen Anteil frühneolithischer Abdruckkeramik am Fundschatz der Jungsteinzeit. So beschäftigt er sich folgerichtig, aber ein wenig am Thema des Sammelwerkes vorbeigehend, mit dem mittleren Neolithikum, mit der Fiorano- und der Finale Quinzano-Gruppe im Westen des Arbeitsgebietes und mit der von Barfield so bezeichneten Vlaška-Gruppe um Triest, die eine lokale Variante zu der besser bekannten Danilo-Kultur Dalmatiens darstellt. Die beiden erstgenannten Gruppen werden als spezifisch norditalienische Erscheinungen bodenständiger Entstehung bezeichnet, weniger weil sie sich aus der kaum bekannten vorhergehenden Periode ableiten lassen, sondern weil sie auch unter Berücksichtigung aller übrigen in verschiedene Richtungen weisenden „Außenbeziehungen“ wesentliche Eigenständigkeiten zeigen. Dies wirkt überzeugend, wenn man den im Addendum behandelten Schichtenbefund von Romagnano bei Trient berücksichtigt. Hier gibt es unter der Fiorano-zeitlichen Schicht ein Stratum mit einer in Norditalien bislang unbekanntem frühneolithischen Keramik. Eine Tradition in der Steinindustrie verbindet die noch tieferen Tardenoisien-Schichten über das neue Frühneolithikum mit der Fiorano-Ablagerung. Auch das chronologische Verhältnis von Fiorano- zu Finale Quinzano-Stil wird erst durch zwei Grabungen deutlicher, die zwischen der eigentlichen Abfassung des Artikels 1967 und seiner Drucklegung 1972 durchgeführt worden sind und daher im Anhang nur kurz erwähnt werden. Es hat sich zugunsten einer zeitlichen Abfolge verschoben, wenn auch ein wenigstens temporäres Nebeneinander noch nach wie vor nicht ausgeschlossen werden kann.

Der bereits erwähnte Artikel von St. Piggott (S. 217–232) legt besonderen Wert auf den in zahlreichen Pollendiagrammen erfaßten und als das Ergebnis menschlicher Ackerbautätigkeit gesehene „Ulmenknick“, der nach einer Serie von C¹⁴-Daten um 3000 v. Chr. anzusetzen ist und den Beginn des Neolithikums mit nichtarchäologischen Mitteln markiert. Gegenüber älteren Arbeiten von Piggott können mehr C¹⁴-Zahlen auch für den archäologischen Fundstoff herangezogen werden. Danach wird der Beginn der primären neolithischen Kultur Englands kurz vor 3000 v. Chr. festgelegt. Diese Daten stimmen mit jenen Messungen überein, die inzwischen für die als Herkunftsgebiete des ältesten britischen Neolithikums in Anspruch genommenen Räume der Chassey-Kultur im Westen und der Trichterbecher/Michelsberg-Kultur im Norden und Osten des Kontinents bekannt geworden sind.

Schließlich wird man den Beitrag von G. Daniel über die Herkunft der Megalithgräber auf den Britischen Inseln mit Gewinn lesen, der bei der Suche nach der Entstehung einzelner Megalithgrabformen fremde Vorbilder wie unabhängige Schöpfungen gleichermaßen einräumt. Er entläßt sich damit gewissermaßen selbst aus den starren Fesseln im Sinne Childe'scher Diffusionsvorstellungen, die für alle neolithischen Erscheinungen auf den Britischen Inseln kontinentale Vorbilder zu suchen zwangen.

Insgesamt dürfte das aufwendig ausgestattete Werk als Bereicherung für jede Fachbibliothek zu gelten haben, auch wenn es nur eine Zusammenfassung einzelner Studien gibt und sein Programm nicht als voll verwirklicht bezeichnet werden kann. Eine Bestandsaufnahme der Kenntnisse und auch der Kenntnislücken zu den Anfängen des Neolithikums kann mehr als nur informieren, sie kann anregen – und dafür ist dem Herausgeber wie den einzelnen Autoren zu danken.

B. Hänsel

J. CAUVIN: *Religions néolithiques de Syro-Paléatine. Documents*. 140 S. mit 34 Textabb. Publications du Centre de Recherches d'Ecologie et de Préhistoire, Saint-André-de-Cruzières I. Paris 1972.

Eine zusammenfassende Übersicht und Interpretation aller Zeugnisse religiöser Vorstellungen aus dem Neolithikum des syrisch-palästinensischen Raumes fehlte bisher; diese Lücke will vorliegende Publikation schließen, soweit es der Forschungsstand erlaubt. Verf. meint zu Recht, der Versuch, die „Religionen“ des IX.–IV. Jahrtausend v. Chr. wiederzugewinnen, dürfe nicht rückwärts blickend von Belegen bereits literarischer Epochen ausgehen. Denn das Beispiel der auf wilden Tieren thronenden Göttin zeige, daß die äußere Form eines Bildes über lange Zeit die gleiche bleiben, seine Bedeutung sich jedoch sehr stark wandeln kann. Vielmehr müsse man versuchen, anthropomorphe und zoomorphe Darstellungen aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Das mache es notwendig, außer den Funden, die unmittelbar mit Kult und Religion in Zusammenhang stehen, auch die jeweiligen Gegebenheiten und Veränderungen der Lebensführung auf ihre Aussagefähigkeit zu befragen. Entsprechend diesen Erwägungen werden neben den Statuetten als den wichtigsten Zeugnissen auch die Wirtschaftsform, Siedlungsweise, die Bestattungsbräuche und ggf. die Kultbauten mit in die Betrachtung einbezogen. Untersucht werden das Natufien, das Präkeramische Neolithikum A und B (PPN A–B) und das Neolithikum im engeren Sinn. Eine Tabelle ergänzt am Ende den Überblick über das bearbeitete Material.

Die Analyse der Funde macht den starken Wandel religiöser Vorstellungen in dieser Zeit deutlich. Während des Natufien, am Beginn der Sesshaftwerdung, überwiegen noch die theromorphe Mächte gegenüber den anthropomorphen, doch tritt im Gegensatz zum Paläolithikum eine Konzentrierung auf wenige oder gar eine Spezies, die Gazelle, ein. Nach und nach wird das Göttliche in Menschengestalt gefaßt, vielleicht in kausalem Zusammenhang mit der zunehmenden Sesshaftigkeit. In einer dritten Phase gewinnt unter den anthropomorphen Darstellungen eine weibliche Gottheit das Übergewicht über die männliche. Sie wird bevorzugt thronend wiedergegeben. Historisch fällt diese Entwicklung mit dem Beginn des Ackerbaus zusammen. Auch im Grabritus vollziehen sich kennzeichnende Veränderungen. Bis zum PPN B galt in zunehmendem Maße die Aufmerksamkeit dem Haupt des Toten, dessen Züge schließlich in Stuck geformt wurden. Es scheint, als sei der Tote im PPN B durch dieses, sein Bild, das gelegentlich auf Podesten aufgestellt war, im Hause zugegen gewesen. Das könnte bedeuten, daß in diesen frühen Zeiten wenigstens ein Teil der männlichen und weiblichen Statuetten nicht göttliche Wesen, sondern verehrte Ahnen darstellt. Im Vollneolithikum wandeln sich die Grabbräuche, ein zu vermutender Ahnenkult weicht dem Glauben an eine herrschaftlich thronende göttliche Mutter, die die Religionen der kommenden Jahrtausende bestimmen wird. Das bruchstückhafte Material und der vorläufige Forschungsstand erlauben naturgemäß keine allzu sicheren Schlüsse, doch führt Verf. seine Analysen unter Berücksichtigung aller greifbaren Fakten so weit als möglich. Der methodische Vorgang, die prähistorischen Religionen aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, ist sehr lehrreich und sollte auch bei Untersuchungen anderer Epochen stets im Auge behalten werden.

Chr. Züchner

WOLFRAM BERNHARD und ANNELIESE KANDLER (Hrsg.): *Bevölkerungsbiologie. Beiträge zur Struktur und Dynamik menschlicher Populationen in anthropologischer Sicht. (Biology of Human Populations. Contributions to their Structure and Dynamics)*. XXIII, 730 Seiten, 146 Abb. und 151 Tabellen. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1974.

Zum 65. Geburtstag von Frau Ilse Schwidetzky ist ein umfangreicher wohlausgestatteter Band unter dem Titel „Bevölkerungsbiologie“ erschienen. „Bevölkerung ist die zentrale Kategorie der modernen naturwissenschaftlichen Anthropologie, die Biologie menschlicher Populationen ihr zentrales Thema“ (S. XIX). Die Jubilarin (1971, S. 9) führt aus: „In Bevölkerungen vollziehen sich alle Prozesse, die zu Veränderungen der Erbstruktur führen, und jede Bevölkerung stellt in ihrer biologischen Mannigfaltigkeit das Ergebnis evolutiver Vorgänge dar.“ Die „Völkerbiologie“ (noch in Schwidetzky 1950) und „Bevölkerungsbiologie“ (seit Schwidetzky 1952) wird im Widmungsband in drei Hauptabschnitte aufgeteilt, einmal in Struktur und Dynamik rezenter Populationen (I: 329 Seiten), dann in Struktur und Dynamik prähistorischer und historischer Populationen (II: 193 Seiten) und schließlich in Evolution des Menschen (III: 192 Seiten). Eine Fülle von Einsichten vermitteln 27 deutschsprachige, 14 englischsprachige und 5 französischsprachige Abhandlungen, die gegebenenfalls mit zusätzlicher Titelübersetzung und genereller Zusammenfassung in englischer Sprache versehen sind. Jede Abhandlung endet mit einem Schrifttumsverzeichnis. Das Vorwort der beiden Herausgeber und die Einleitung des Herausgebers Bernhard erschienen in deutscher und in englischer Sprache. Voran stehen zudem das Verzeichnis der Mitarbeiter und der Herausgeber und das Inhaltsverzeichnis. Am Bandschluß steht das Autorenregister.

Statik und Dynamik beherrschen die Vorgänge und Feststellungen rezenter Populationen (Hauptabschnitt I). Der Abschnitt I/1 behandelt Bevölkerungsstruktur und populationsgenetisch wirksame Faktoren (8 Aufsätze). Chopra diskutiert die Aspekte der Populationsgröße, der Mobilität und der Partnerwahlsysteme. Wolański beleuchtet

das Problem der Heterose als selektive Überlegenheit von Heterozygoten. Nemeskéri widmet sich Untersuchungen der genetischen Struktur von Populationen mit Hilfe eines historischen Bewegungsmodells. Fleischhacker läßt sich über die Genetik von Bastardpopulationen aus. Walter gedenkt der Umweltadaptation beim Menschen. Thoma erforscht die Ursachen der p^A-Stabilisierung. Ojikutu berichtet über Hautpigmentierung und diesbezügliche Änderungen beim Menschen. Cristescu liefert einen Beitrag zum Studium der Faktoren, die die Variabilität des Reifealters bei der Frau bestimmen. Der Abschnitt I/1 berücksichtigt Homogamie oder Heterogamie als die Paarung untereinander phäno- bzw. genotypisch gleicher oder ungleicher Individuen, dann einerseits Endogamie, Inzucht und Isolation sowie andererseits das Aufbrechen von Isolatn und die Bastardbevölkerungen mit ihren relativ großen Unterschieden, und endlich Stabilität und Instabilität von Bevölkerungsstrukturen sowie Auslesevorgänge und Umweltfaktoren.

Der Abschnitt I/2 bespricht die anthropologische Struktur ethnischer Gruppen (6 Aufsätze). Knusmann und Rösing unterrichten über die Ähnlichkeitsverhältnisse im südwestlichen Afrika aufgrund anthropometrischer Merkmale (Verteilung von Einzelmerkmalen, multivariate Betrachtung.) Bernhard äußert sich zur anthropologischen Stellung der ethnischen Gruppen im Hindukusch, nicht zuletzt im Vergleich mit Populationen im übrigen afghanisch-indopakistanischen Raum. Multivariate Analysen fanden Anwendung. Pálsson schildert die Herkunft der isländischen Bevölkerung in anthropologischer Sicht. Während Tzacheva, Yordanov und Mutafov anthropologischer Erhebungen unter Tataren in Bulgarien gedenken, skizzieren Weninger und Rothenbuchner Ergebnisse an Finger- und Handabdrücken bei Griechen und Ehrhardt solche an Handfurchen bei Zigeunern. Wir haben Heirats- und Fortpflanzungsgemeinschaften vor uns, die durch Ein- und Auswanderung, Unterwanderung und Übersichtung sich verändern, und zwar im Hinblick auf ethnohistorische und ethnogenetische Vorgänge. Multivariate statistische Methoden lassen präzisere Erkenntnisse erwarten. Die ethnische Anthropologie stützt sich auf den „Menschen als Geschichtsquelle“ (Schwidetzky 1971, S. 92) wie die historische und die rezente Anthropologie.

Der Abschnitt I/3 erfaßt die Wirkung sozialer Prozesse (4 Aufsätze) innerhalb von Populationen, etwa zwischen Stadt und Land oder innerhalb der Hierarchie der sozialen Schichten. Jürgens bespricht generell sozialbiologisch induzierte Wandlungen der Struktur menschlicher Populationen. Einmal berichtet Olivier über die Beziehungen zwischen physischer Anthropologie und Gesellschaft in Frankreich. Dann stellt Cliquet die Fruchtbarkeitsregulierung dar, indem Zwecke, Ergebnisse und Ansichten über die amtlich erhobenen Fruchtbarkeitsüberblicke 1966 und 1971 in Belgien zusammengestellt und erläutert werden. Zuletzt entwickeln M. R. und Mrs. R. Chakravarti einige Aspekte der unterschiedlichen Fortpflanzung in Indien. Jede Bevölkerung „wird ständig durch soziale Siebungsprozesse strukturiert und umstrukturiert. Jede Veränderung der sozialökonomischen Gesamtsituation wird diese Siebungsprozesse und damit die genetische Struktur der Bevölkerung verändern“ (Schwidetzky 1971, S. 35). Die Folge ist eine Sortierung der Varianten, also eine Verteilung von Genen, auf unterschiedliche Sozialumwelten. Die differentiellen Fortpflanzungsraten sozialer Schichten führen zu kurz- oder langphasischen Veränderungen, sei es der Genverteilung, sei es der Genhäufigkeit.

Alle diese Fragestellungen gelten auch für Skelettpopulationen. Der Hauptabschnitt II handelt über Struktur und Dynamik prähistorischer und historischer Bevölkerungen. Die Schilderung nimmt im Abschnitt II/1 von den paläodemographischen und paläopathologischen Grundlagen ihren Ausgang (5 Aufsätze). Smolla leitet mit einem Überblick über prähistorische Bevölkerungszahlen ein. Es folgen bevölkerungs- und stammesgeschichtliche Aspekte im Lichte bevölkerungsbiologisch-demographischer Kriterien (Kurth: Fakten; Ansichten; Interpretation phylogenetischer Prozesse). Hier schließt Vyhnánek einen Bericht über pathologische Veränderungen an Skelettfunden und deren röntgenologische Diagnostik an. Angel breitet seine Vorstellungen bezüglich der Kulturökologie über allgemeine und über Zahngesundheit aus. Aus der Feder von Comas stammt eine Darlegung der angeblichen Verbreitung der vorgeschichtlichen Trepanation auf überseeischem Wege. Die erarbeitete Alters- und Geschlechtsstruktur nebst Sterbestatistik folgt Zeit und Sozialgeschichte. Die Lebenserwartung fragt nach den Sterbeursachen und nach den Lebensbedingungen und damit nach der biologischen Gesamtsituation einer Population.

Der Abschnitt II/2 betrifft die Anthropologie von Skelettpopulationen (8 Aufsätze). Alekseev schält mit Hilfe eines Maßes der taxonomischen Distanz das Superpopulationsniveau der Klassifizierung der autochthonen Bevölkerung Afrikas heraus. Zur Typologie der mährischen Vorzeit vom Neolithikum bis zur Bronzezeit stellt Stloukal Erwägungen an und Asmus äußert sich an Hand von Punktwolkenvergleichen zur Problematik der Schnurkeramiker, Glockenbecher- und Aunjetitzer-Bevölkerung Mitteleuropas. Als Ergebnis der anthropologischen Differenzierung von Slawen und Germanen im Mittelalter erhellt Alekseeva einige Ausblicke der Ethnohistorie Osteuropas, einmal die Normannen- und dann die Gotenfragestellung. Zur Anthropologie des Früh- und Hochmittelalters Europas konnte eine durchgängige Zwei- und eine nur im 9.-10. Jh. auftretende Dreigliederung der Typologie über das multivariate Abstandsmaß von Penrose an Hand der Clusteranalyse erarbeitet werden (Roth-Lutra). Auf Grund des Bezugspunktesystems (Approximationsverfahren) erläutert Miszkiewicz die Typendiagnose frühmit-

telalterlichen Skelettgutes aus Mazedonien, während Kadanoff, Mutafov und Tornjova-Rundelova kranio-metrische Merkmale von Bulgaren, die aus verschiedenen Landesteilen stammen, studieren. Den Abschluß macht Kellermann mit seinen paläoserologischen Untersuchungen an südwestdeutschen Skelettfunden aus dem 17. und 14. Jahrhundert. Die Morphologie von Skelettbevölkerungen und von rezenten Populationen stellen eine ethnohistorische Quelle dar. Autochthonie und Allochthonie, Mischungsvorgänge und das Entstehen neuerer Populationen aus einer Anzahl älterer Kleingruppen geben vielleicht Hinweise auf genetische Beziehungen. Neue Merkmale, wie paläoserologische, und neue statistische, insbesondere multivariate Methoden, können die Analysen vertiefen.

Der Abschnitt II/3 umschreibt Entwicklungstrends in prähistorischen und historischen Populationen (3 Aufsätze). Twiesselmann leitet ein mit allmählichen Transformationen des Femurs und des Kauapparates während der menschlichen Evolution. Więcinski behandelt die Brachykephalisation und statistische Fakten (Definitionen; mikroevolutive Daten; Beziehung von ontogenetischen Trends zu mikroevolutiven Änderungen des Schädelindex), während Necrasow den Vorgang in den Populationen Rumäniens vom Neolithikum bis in unsere Tage verfolgt. Langphasische Veränderungen von Erbstrukturen oder ein konstitutioneller Wandel durch Umweltfaktoren können vielleicht aus der Umweltsituation und aus dem Zeitfaktor erschlossen werden.

Der Hauptabschnitt III handelt von der Evolution des Menschen. Das Konvolut von 5 Abhandlungen (Abschnitt III/1) dient der Erkenntnis der physischen und biologischen Entwicklung. Hemmer schildert die progressive Cephalisation und die Dauer der Jugendentwicklung bei Primaten, woran sich Bemerkungen zum Augenblicksbefund bei Vor- und Frühmenschen anschließen. Für den jungpleistozänen Singeschädel (Sudan) wird ein Versuch der paläontologischen Interpretation unternommen. Brothwell möchte ihn nicht in die nordafrikanischen Neandertaler oder in die Rhodesier/Saldanha-Gruppe oder möglicherweise in die frühen Vertreter des *Homo sapiens sapiens* einreihen und denkt angesichts der Fundstätte in einem Netz von Kreuzwegen an eine hybride Natur. Eine kleine Monographie widmet Riquet der exocranialen Oberfläche des Temporale bei den Palaeanthropinen. Daneben steht eine in sich geschlossene Studie (Viček) über die Gliedmaßenproportionen des Neandertalerkindes von Kiik-Koba (Krim). Züge von differentialdiagnostischer Bedeutung für die Bestimmung der phylogenetischen Klassifikation des postkranialen Skeletts in den individuellen Entwicklungsformen des Menschen werden hervorgehoben. Der biologische Exkurs schließt mit den Vorstellungen, die Count über die „Homination“, d. h. über die „Menschwerdung“, als Organismus und Prozeß, entwickelt hat; diese Abhandlung endet mit einem Anhang über die biologische Basis des menschlichen Sozialverhaltens und über das Wirbeltierbiogramm. Von den rezenten über die prähistorisch-historischen Populationen führt der Weg zur Stammesgeschichte. Vielfach stehen eben nur Individuen, Einzelknochen oder gar Fragmente zum Beurteilen zur Verfügung.

Der Abschnitt III/2 beinhaltet Ausführungen zur Stammesgeschichte des menschlichen Verhaltens und der Sozietät (4 Aufsätze). Einen Essay über die Evolution des menschlichen Verhaltens entwirft Hofer: Das Problem in der Sicht der Primatologie; mögliche Anfänge des Kults; mögliche Einflüsse des Verhaltens auf den Verlauf der physischen Evolution; der Essay endet mit einigen Beobachtungen von Erfindungen durch Menzels Schimpansen. „Die erregendste Aufgabe, vor die sich die Primatologie gestellt sieht, ist die Aufklärung der Vorgänge, die sich im Tier-Mensch-Übergangsfeld abspielten“ (S. 638). In seinem Beitrag zur Soziologie der Australopithecinen stellt von Koenigswald das ungewöhnliche Verhältnis von Milchgebiß zum bleibenden Gebiß heraus und folgert eine verlängerte frühe Kindheit und gibt Hinweise für ein Sprechenkönnen. Biologische Erwägungen zur evolutiven Entstehung der menschlichen Kernfamilie stellt Christian Vogel an. Einige Gedankengänge und eigene Beobachtungen über siedlungsgeographische Untersuchungen an Fundplätzen des paläolithischen Menschen bringt Schaefer.

Die Fortsetzung aktueller Entwicklungstrends schließt den Kreis der bevölkerungsbiologischen Fragen. Der Abschnitt III/3 gilt des Menschen Zukunft (3 Aufsätze). Die Frage der „genetischen Belastung“ würdigt Fuhrmann im Hinblick auf die genetische Zukunft des Menschen, während Friedrich Vogel zukünftige Aufgaben der Populations- und Verhaltensgenetik in der modernen Gesellschaft unter Hinweis auf die bisher vorwiegend getätigte biochemische Genetik und Zytogenetik in den Vordergrund schiebt. Der Essay über „Die Mauer im Nebel“ läßt Mühlmann freie Reflexionen zum Thema der „Bevölkerungsexplosion“, wie sie von Populationswissenschaftlern, Nationalökonomern und Futurologen diskutiert werden, anstellen.

Der von Bernhard und Kandler herausgegebene Widmungsband, der aus Anlaß des 65. Geburtstages von Frau Ilse Schwidetzky erschienen ist, bietet einen hochmodernen internationalen Querschnitt durch Aufbau und Wandel, durch Bestand und Umgestaltung des bevölkerungsbiologischen Geschehens.

Karl H. Roth-Lutra